

„exorzieren und entmystifizieren“ (136) –, um daraus Auferweckung zu erfahren. Wenn afrikanische Gemeinden diese Erfahrung wagen, werden sie auch einen passenden afrikanischen Namen für Christus finden.

Die Beispiele aus der Gemeindegarbeit, von denen im letzten Teil des Buches berichtet wird, zeigen, wie auch auf den ersten Blick traditionelle Christus-Titel letztlich aus der Gegenwartserfahrung erwachsen. In ihr die Leiden des Menschen zu „exorzieren“, bedeutet in Afrika ebenso wie in Europa, auf der Suche zu sein nach dem Christus präsens.

Ulrike Link-Wieczorek

*Günter Riße*, „Gott ist Christus, der Sohn der Maria“. Eine Studie zum Christusbild im Koran. Verlag Borengässer, Bonn 1989. 274 Seiten. Kt. DM 34,-.

Das anfängliche Verwundern darüber, wie häufig im Koran von Jesus Christus gesprochen wird, läßt bald danach fragen, wie dieses Jesusbild zustande gekommen ist. Natürlich ist es islamische Lehre, daß an literarische Abhängigkeit nicht gedacht werden kann. Aber wir als Christen können nicht umhin, uns darum Gedanken zu machen und zu untersuchen, wie Muhammad wohl zu seinen Vorstellungen von Jesus Christus gekommen ist. Genau das nimmt sich Günter Riße in seinem Buch vor. Für den westlichen Normaltheologen ist die frühere dogmengeschichtliche Entwicklung kaum noch präsent. Aber vom westlichen dogmatischen System an den Koran heranzugehen, ist auch nicht angemessen. So ist es dankbar zu begrüßen, daß der Autor es unternimmt, die dogmengeschichtliche Entwicklung nachzuzeichnen und altorientalische, vor allem

syrisch-orthodoxe christliche Lehre daraufhin zu untersuchen, wie sie auf Muhammad gewirkt haben mag.

In einer Hinführung wird der Leser zunächst dazu bewogen, sich auf die vorausgehende These einzulassen, daß altchristliche Einflüsse ihre Spuren in der islamischen Dogmatik hinterlassen haben, indem die Aufnahme der christlichen Siebenschläferlegende im Koran vorgeführt wird. Danach wird des längeren über die Motivation und die Methodik der Arbeit Auskunft gegeben. In einem ersten Hauptteil wird die Entwicklung Arabiens und des dortigen Christentums in vorislamischer Zeit sehr detailreich vorgeführt. Ein zweiter Hauptteil analysiert das orientalische Christusbild. Erst im dritten Hauptteil wird dann das Christusbild Muhammads thematisiert, wobei aber zunächst auch erst einmal das Gottesbild entwickelt wird in einem Vergleich zwischen Ephraem und Muhammad. Zum Schluß werden in einem Rück- und Ausblick Konsequenzen für das Gespräch mit dem Islam gezogen. Beigegeben sind Tabellen zur Chronologie der Spuren sowie ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis.

Ermüdend sind bisweilen die langen wörtlichen Zitate anstelle von eigenen Zusammenfassungen; viel Geduld braucht man, um den langen Anlauf über die Darstellung der christologischen Streitigkeiten zum eigentlichen Thema durchzustehen. Durch die vielen (über 650!), z. T. sehr langen Fußnoten wird der Eindruck trockener Wissenschaftlichkeit erweckt. Manchmal wird nicht ganz durchgehalten, daß Muhammad nur aus zweiter oder dritter Hand mit christlichen Lehrinhalten in Berührung gekommen ist. Gelegentlich entsteht der Eindruck, Muhammad gehe mit vorliegendem Material in freier Bestimmung

um und wähle hier und da etwas aus und benutze es. Schon die Aussage in der Hinführung, daß Muhammad die Konzilstexte von Nizäa bis Chalcedon „in mündlicher Tradition mehr oder weniger korrekt mitgeteilt worden sind“, könnte den Leser zu der Annahme führen, nicht die inhaltliche Auswirkung, sondern der Text der Konzilien selbst sei Muhammad übermittelt worden.

Rife zieht als Fazit, daß im Gespräch mit dem Islam die Unterschiede nicht verschwiegen werden dürfen und daß so erst die Begegnung nutzbringend sein wird. Dafür sei die Lehrformel von Chalkedon wichtig. Ob das aber auf der Gemeindeebene ins Gespräch eingebracht werden kann?

Heinz Klautke

*Aloysius Pieris, Liebe und Weisheit. Begegnung von Christentum und Buddhismus. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1989. 230 Seiten. Ln. DM 42,-.*

Der Jesuit aus Sri Lanka entwickelt in diesem aus zehn Aufsätzen zusammengesetzten, bedeutsamen, sehr lesenswerten und lesbaren Buch am Beispiel der Begegnung von Christentum und Buddhismus, in der er selbst nicht nur akademisch, sondern auch sehr praktisch und existentiell erfahren ist, eine christliche Theologie der Religionen, die versucht, die andere Religion von innen her zu verstehen. Hier berührt sich Pieris mit seinem Ordensbruder Raimundo Panikkar, der in entsprechender Weise die Begegnung mit dem Hinduismus praktiziert. Das Buch ist reich an Informationen über Lehre, Praxis und religiöse Erfahrungen des (Theravada-) Buddhismus und über die Geschichte christlich-buddhistischer Berührungspunkte und Konfrontationen.

Auf Grund seiner These, daß der Buddhismus seinen Schwerpunkt in der „Gnosis“ habe, einer Erkenntnis bzw. Weisheit, einem „befreienden Wissen“, das in der Loslösung gewonnen werde, das Christentum dagegen in der „Agape“, der „erlösenden Liebe“, die der Welt zugewandt sei, sieht er eine Fundamentalkonvergenz beider Religionen. Denn jede Religion brauche sowohl Gnosis, deren Vernachlässigung erst zur häretischen Gnosis führe, als auch Agape. Pieris geht über die patristische „Erfüllungstheorie“ hinaus, wonach Christus die Erfüllung aller Religionen sei. Jede Religion sei aus ihrer eigenen „Theopraxie“ (71) bzw. Gotteserfahrung her zu verstehen. „Das Tor zur asiatischen Religiosität“ sei Armut, nicht Macht, Teilnahme, nicht Propaganda. Die „teilnehmende Annäherung“ sei den Mönchen am besten möglich, während die Theorie des Akademikers hinter der Praxis der Mönche zurückbleibe. Pieris hat an ein den Versuchungen der Macht und des Reichtums nicht erliegendes Mönchtum größte Erwartungen für die interreligiöse Begegnung und für die Inkulturation des Christentums in Asien: „Nur ein monastisches Christentum, das in Wort und Tat, durch Leben und Tod, Gottes Bund mit den Armen verkündet, wird der Samen einer authentisch asiatischen Kirche sein“ (156).

Differenzen zwischen Buddhismus und Christentum treten zurück. Der buddhistische Karma-Gedanke (125) spielt keine Rolle, die buddhistische Negation Gottes wird im Sinne einer negativen Theologie interpretiert (167–170). „Das Mittel der Erlösung“ sei hier und dort konvergent, weil Christus und Buddha Namen seien für einen Heilsweg, einen „Pfad der Befreiung“, auf dem „die Christen sich mit den Buddhisten in deren Gnosis-bestimm-